Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 65 (1986)
Heft: 1

Artikel: Kriege sind nicht unausweichlich Menschenschicksal : kein Friede in der "Nachkriegszeit"

Autor: Fischer, Alfons / Gantzel, Klaus Jürgen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-340345

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kein Friede in der «Nachkriegszeit»

Alfons Fischer befragt den Politikwissenschafter Klaus Jürgen Gantzel

Trotz einer Neuauflage der Genfer Abrüstungsgespräche zwischen den beiden Supermächten USA und Sowjetunion, trotz des 40-jährigen Bestehens der als Friedensorganisation gegründeten UNO werden heute tagtäglich Kriege geführt: in Iran, Irak, Libanon, Afghanistan, Südafrika, Indien. In einigen Fällen dauern die Kriege schon seit Jahren und haben zahlreiche Opfer gefordert. Seit dem Zweiten Weltkrieg bis Ende 1984 hat es weltweit 159 Kriege gegeben, davon sind zurzeit noch 30 im Gange. Alfons Fischer sprach mit dem Hamburger Politikwissenschafter Klaus Jürgen Gantzel, der die Kriege seit 1945 untersucht hat.

Fischer: In Ihrer Untersuchung haben Sie im Zeitraum von 1945 bis Ende 1984 159 Kriege festgestellt. Was fassen Sie alles unter Kriegen zusammen?

Gantzel: Wir verstehen unter Kriegen gewaltsame Massenkonflikte, in denen zwei oder mehr bewaffnete Streitkräfte unmittelbar an den Kämpfen beteiligt sind, wobei es sich mindestens auf einer Seite um reguläre Streitkräfte handeln muss. Es geht sodann um Massenkonflikte, in denen ein gewisses Mindestmass an zentralgelenkter Organisation auf beiden Seiten der Kriegführenden gegeben sein muss. Schliesslich weisen die von uns untersuchten militärischen Operationen eine gewisse Kontinuität auf, damit nicht jedes kleine Scharmützel gleich als Krieg begriffen wird. Nach dieser Definition haben wir für den genannten Zeitraum 159 Kriege festgestellt. Davon sind zurzeit immer noch etwa 30 im Gange, manche sehr vergessen und abseits der Aufmerksamkeit der Massenmedien – wie etwa die militärischen Konflikte in Äthiopien, Timor, Westsahara.

Fischer: In welchen Regionen der Welt haben sich diese Kriege abgespielt, beziehungsweise finden sie noch statt?

Gantzel: Der Grossteil der Kriege spielte sich in Afrika südlich der Sahara, in Süd- und Südostasien und im Nahen und Mittleren Osten ab. Zentralamerika, das gegenwärtig hohe Aufmerksamkeit in den Medien erfährt, war vergleichsweise wenig kriegsanfällig.

Fischer: Das Schwergewicht der kriegerischen Auseinandersetzung liegt somit in den Staaten der Dritten Welt. Wie ist dies zu erklären?

Gantzel: Das hat damit zu tun, dass sich in der Dritten Welt enorme – von den Industriestaaten angestossene – soziale Veränderungen vollzogen haben, beziehungsweise vollziehen. Es hat auch mit der Schwierigkeit zu tun, dass für neue gesellschaftliche Entwicklungsprozesse die entsprechenden politischen Institutionen zu schaffen sind. In vielen Ländern der Dritten Welt geht es zunächst einmal um die Verbesserung der Grundbedürfnisse. Von daher gesehen ist es ziemlich idealistisch in bezug auf Kriege in der Dritten Welt «unsere» Wertsetzungen anzulegen, die wir in einer eher blutigen europäischen Geschichte erworben haben – etwa die Probleme von Freiheit und Demokratie.

Fischer: Die von Ihnen untersuchten 159 Kriege haben Sie in fünf Gruppen eingeteilt: in innerstaatliche Anti-Regime-Kriege, in innerstaatliche Sezessions- und Religionskriege, in zwischenstaatliche Kriege, in (De-) Kolonisationskriege sowie in einen Mischtypus aus den genannten Kriegen. Können Sie diese Typologie näher erläutern?

Gantzel: Die Wissenschaft hat bisher noch keine standardisierte Typologie und Definition für verschiedene Arten von Kriegen entwickelt. Nach unserer vorläufigen Klassifikation kann man sagen, dass 78 von 159 Kriegen innergesellschaftlicher Natur sind. Es sind zunächst Anti-Regime-Kriege. Sie sind gegen die herrschende Regierung gerichtet, sei es, um einen Machtwechsel herbeizuführen oder sei es, um wesentliche Reformen im gesellschaftlichen Gefüge durchzusetzen. Eine grosse Gruppe machen auch diejenigen – innergesellschaftlich bedingten – Kriege aus, die man als Autonomie- oder Sezessionskriege bezeichnen könnte. Ein Teil der Bevölkerung eines Staates fordert eine grössere innere Unabhängigkeit oder will sich gar vom Staat lösen. Die Unabhängigkeitsbewegung der Basken – zum Beispiel.

Die klassischen zwischenstaatlichen Kriege, die sogenannten Grenzkriege, machen knapp einen Fünftel aus. Sie spielen eine weit geringere Rolle, als dies vor 1945 oder gar im 19. Jahrhundert der Fall war. Im weiteren sind jene Kriege zu nennen, in denen es um die Aufrechterhaltung oder Abschüttelung einer

Kolonialherrschaft geht. Sie haben zahlenmässig ihren Schwerpunkt unmittelbar nach dem Krieg und dann insbesondere in den sechziger Jahren. Insgesamt haben 14 solche Kriege stattgefunden.

Fischer: Im Iran beispielsweise verlaufen seit 1979 militärische Kämpfe an mehreren Fronten: einerseits zwischen Regierungstruppen und Volksmudschaheddin, andererseits zwischen Regierungstruppen und separatistischen Guerillas (Kurden). Besonders aktuell sind sodann die blutigen iranisch-irakischen Auseinandersetzungen. In Ihrer Studie nennen Sie 42 solcher oder ähnlicher «Mischtypen».

Gantzel: Das ist ein besonderes Kennzeichen der Kriege in der Dritten Welt. Es können sich mehrere Konfliktfronten überlagern. Ein Krieg, in dem es um Sezession geht, entwickelt sich häufig auch zu einem Anti-Regime-Krieg, oder ein innergesellschaftlicher Anti-Regime-Krieg verquickt sich mit einem zwischenstaatlichen oder auch mit einem Dekolonisationskrieg.

Fischer: Fasst man Ihre Kriegs-Klassifikation grob zusammen, so kann man sagen, dass die Hauptkonfliktgegenstände in System- oder Territorialfragen liegen. Welche Rolle spielen Aussenstehende - vorab die Industriestaaten und die Grossmächte - bei diesen Konflikten?

Gantzel: Wir haben untersucht, inwieweit solche Staaten unmittelbar kämpfend an militärischen Konflikten beteiligt waren. Da stehen Grossbritannien und Frankreich zunächst im Vordergrund, was wesentlich mit ihrer Vergangenheit als Kolonialmächte in Zusammenhang steht.

Die am meisten intervenierende Macht sind sodann die Vereinigten Staaten, die an 17 Kriegen unmittelbar kämpfend teilgenommen haben. Die Sowjetunion hat dreimal mit Truppen eingegriffen (Ungarn 1956, Ägypten 1969/70, Afghanistan seit 1978).

Die Hauptursache der Kriege liegt jedoch in innergesellschaftlichen Konflikten. Die Beteiligung von Industriestaaten - besonders der Grossmächte - ist ein zweitrangiges Phänomen.

Fischer: Damit widersprechen Sie der gängigen Behauptung, wonach die Grossmächte Stellvertreterkriege in der Dritten Welt inszenierten.

Gantzel: Der Begriff des Stellvertreterkrieges ist sehr beliebt. Ich denke nicht, dass er uns weiterhilft, wenngleich in einer Reihe von Konflikten politische, ideologische und teils auch materielle Beziehungen zwischen einer Kriegspartei und einer der Grossmächte bestehen.

Dennoch muss die primäre Kriegsursache in den Ländern der Dritten Welt selbst gesucht werden - ob beispielsweise eine aufstrebende, aber blockierte Mittelschicht eine weitere Industrialisierung nicht vorantreiben kann, weil irgendwelche Oligarchen das Land beherrschen.

Fischer: Unterschätzen sie nicht die Rolle der Grossmächte als Waffenlieferanten, militärische Berater etc.?

Gantzel: Wir haben bis anhin noch nicht systematisch untersucht, inwieweit andere Staaten - vor allem die Industriestaaten - durch Waffenlieferungen oder finanzielle Unterstützung in Konflikte eingreifen. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass in einer Vielzahl der Kriege gar nicht so sehr die modernen, grossen Waffen von Bedeutung sind. Wichtiger sind kleine Fahrzeuge, ein paar Hubschrauber, Gewehre, Maschinenpistolen und dergleichen. Indem ich das sage, will ich in keiner Weise die Rolle der Industriestaaten herunterspielen. Sie haben ohne Zweifel ganz erheblich zur Militarisierung der ganzen Welt beigetragen.

Fischer: Nach Ihren bisherigen Ausführungen gewinnt man den Eindruck, dass die 159 Kriege weder streng in die Ost-West- noch in die Nord-Süd-Problematik eingereiht werden können.

Gantzel: Die kapitalistisch-sozialistische Systemkonkurrenz spielt in einem Drittel aller Kriege eine Rolle. Dabei muss man sich natürlich fragen, was dahinter steckt, wenn sich eine Kriegspartei als sozialistisch oder kommunistisch bezeichnet. Das sind Worte - aber was sind die wirklichen gesellschaftlichen Konzeptionen und tatsächlichen Handlungen?

Der Nord-Süd-Konflikt spielt eine grössere Rolle. Allerdings - wie erwähnt - mehr im Hinblick auf die historische Verursachung der heutigen Zustände in der Dritten Welt durch Imperialismus und Kolonialismus. Die

Klaus Jürgen Gantzel wurde 1934 in Köln geboren. Nach der Ausbildung zum Diplom-Kaufmann promovierte er 1961 an der Universität Köln zum Dr. rer. pol. Nach der Habilitation wurde er als Honorar-Professor an die Universität Frankfurt berufen. Von 1970–1975 war er Forschungsgruppenleiter und geschäftsführendes Mitglied der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung. Seit Oktober 1975 ist er als Professor für Politikwissenschaft an der Universität Hamburg tätig. Gantzel ist Verfasser und (Mit-)Herausgeber zahlreicher Studien zur vergleichenden Kriegsursachenforschung. Das neueste Werk: «Die Kriege seit 1945», hrsg. von der «Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung» an der Universität Hamburg, eingeleitet von Klaus Jürgen Gantzel, Weltforum-Verlag München.

Grobcharakterisierung der 159 Kriege seit 1945 (nach K.J. Gantzel):

	Mit ausländischer Beteiligung an den Kämpfen 1	Ohne ausländische Beteiligung an den Kämpfen 2	Total
Innerstaatliche Anti-Regime-Kriege A	A-1(25)	A-2(30)	55
Innerstaatliche Sezessions-, Religions-, Stammeskriege etc. B	B-1(4)	B-2(19)	23
Zwischenstaatliche Kriege, Grenzkriege C	C-1(5)	C-2(20)	25
(De-)Kolonisations-kriege D	D-1(4)	D-2(10)	14
Mischtypen (z.B. AB-Kriege) E	E-1(24)	E-2(18)	42

meisten von uns untersuchten Kriege sind dem Süd-Süd-Konflikt zuzuordnen.

Fischer: Kriege wurden und werden geführt, um politische, soziale und ökonomische Ziele zu erreichen. Gibt es Sieger? Oder gibt es – wie ein Krieg auch immer ausgehen mag – nur Verlierer?

Gantzel: In 61 der 159 Kriege haben die Angreifer militärisch verloren. In 44 Fällen gab es ein «Unentschieden», und nur in 31 Fällen haben die Angreifer gewonnen. Nur ist der militärische Ausgang nicht immer entscheidend. Manchmal erreicht der militärische Verlierer sein politisches Ziel. Fragt man sich, ob sich nach einem Krieg – unabhängig, wer gewonnen und wer verloren hat – wesentliche Veränderungen in den betroffenen Gesellschaften vollzogen haben, so kommt man zum Schluss, dass dies nur etwa in einem Drittel aller Kriege der Fall war.

Fischer: Dennoch: Kriege hat es in der Geschichte der Menschheit immer gegeben. Ist der Krieg eine naturgegebene Grundkonstante sozialen und politischen Verhaltens?

Gantzel: Es gibt Theorien, die besagen, dass nach einer Generation die Menschen die Schrecken des letzten Krieges vergessen haben. Diese Theorie ist empirisch nicht sehr gut bestätigt, aber sie hat eine gewissen Plausibilität.
Ich würde es jedoch ablehnen zu sagen, der Krieg sei unausweichlich mit dem Menschsein verbunden. Es hat auch viele Krankheiten gegeben, die mit dem Menschsein unausweichlich verbunden schienen und die wir schliesslich zu beherrschen gelernt haben. Warum sollten wir nicht lernen können, die gewaltsame Austragung von Konflikten zu beherrschen?

Fischer: Doch wie sollte dies geschehen?

Gantzel: Es geht nicht nur darum, historische (Kriegs-)Erfahrung individuell zu verarbeiten. Es ist auch nicht bloss eine Frage der Intelligenz der politischen Führungen. Es ist allerdings eine Frage nach dem gesellschaftlichen Tiefengedächtnis, das heisst, welche Erfahrungen werden sozusagen archiviert und wieder abgerufen? Wie werden durch die Schulbildung oder die Form des Machtwechsels in Gesellschaften Erfahrungen bewahrt oder verschüttet?

Fischer: Können Sie Ihre Überlegungen an einem konkreten Beispiel erläutern?

Gantzel: Die USA machen jetzt in Nicaragua genau dasselbe wie damals in Kuba. Sie drängen eine Bewegung, die ursprünglich kleinbürgerlich-sozialrevolutionär, aber keineswegs sozialistisch war, in den Ost-West-Konflikt hinein. Sie haben einfach aus der Geschichte nichts gelernt.
Fischer: In Ihrer Untersuchung stellen Sie fest, dass die wenigsten Konflikte durch internationale Vermittlung – sei es durch die UNO, sei es durch einzelne Staaten oder sei es durch regionale Staatengruppierungen – beendet werden konnten. Wo sehen Sie Möglichkeiten einer wirksamen Kriegsvermeidung?

Gantzel: Ich habe derzeit wenig Hoffnung in diplomatische Anstrengungen der genannten Art. Ich habe auch wenig Hoffnung in das allenthalben betriebene Krisenmanagement. Man kann eine Menge guter Vorschläge machen – etwa Rüstungsexporte verbieten, militärische Interventionen untersagen und international sanktionieren, atomwaffenfreie Zonen schaffen. Nur sind das natürlich etwas idealistische Vorstellungen, wenn ich mir die realen Interessenlagen in der Welt vor Augen führe. Meinen persönlichen Beitrag sehe ich darin, auf das Denken der Führungseliten einzuwirken. Und zwar dergestalt, dass sie Konflikte vemehrt als soziale, ökonomische und politische Auseinandersetzungen begreifen und diese in gesellschaftliche Entwicklungsprozesse einordnen.

Im übrigen: Die Absurditäten, die wir jetzt beobachten – einerseits der «Krieg der Sterne», andererseits die «Atombombe im Tornister» –, enthalten paradoxerweise auch Anzeichen von Hoffnung: nämlich, dass sich diese Art von «Sicherheitspolitik» selber überflüssig macht. Man kann mit Völkervernichtungswaffen, wie wir sie heute haben, keine Politik mehr machen.